



Erster Bericht

Wirren und Geländer – die erste Woche

Noch gibt es nur erste Eindrücke. Keine Überlagerung, kein Verwischen. Neben dem Flug der erste Flip-Flop, neben einer Putzfrau eine sterrenklare Nacht. Alles wiegt gleich. Neben einer Bootsfahrt eine Umarmung, neben einem Lachen der Geruch nach Fisch auf dem mercado publico, neben den ersten neuen Geldstücken ein staubiges Fahrrad, eine Palme, ein Fettnäpfchen, Reis und Bohnen. Ein erstes Hinterfragen, ein zweiter Blick. Alles wiegt gleich, das Maß einer Analphabetin.

Fremd bedeutet, nicht zu wissen, was fremd ist. Wüsstest du es, würde dir ein Wort dafür einfallen, wäre es nicht fremd. Wie mit den Händen zu schmecken, mit den Schultern zu laufen, mit dem Rücken sehen. Jeder Schritt ist einer mit unsicheren Knien. Und die Menschen und Orte, an denen man als erstes Halt findet, wachsen wie ein Geländer in die Gedanken hinein.

Gelandet sind wir im Süden Brasiliens, vor etwa einem Monat, in der Nähe von Porto Alegre, Sao Leopoldo. Die ganze Region ist Hochburg der deutschen Einwanderer:innen und auch das GAW Brasilien und die ganze lutherische Kirche sitzt hier. Deswegen sitzen wir erst mal auch hier, etwas bedröppelt. Gestrandet auf dem Spiegelberg, ein bewachter Stadtteil mit Unicampus. Unsere ersten Schritte auf brasilianischen Boden. Untergebracht im Mutterhaus, mit Schwestern und einem Altersheim, viele sprechen Deutsch. Ein vor über 150 Jahren eingefrorenes, importiertes Deutsch aus dem Hunsrück oder dem Schwarzwald. Die deutschen Wanderlieder, die sie vor dem Gottesdienst abspielen, vermischen sich mit dem Geschrei der Kinder aus der benachbarten Privatschule. Die Pullunder der Schwestern mit der Tracht der Jungs, Pump-hosen und breite Ledergürteln; am Freitag ist Feiertag in der Region, Festtag der Gaúchos, die

Rindertreiber an den Grenzen von Uruguay und Argentinien. So stolpern wir hinein.

Eine Woche Spiegelberg, eine Woche die feuchte Luft von Rio Grande do Sul atmen, durch die

Hochhauswüste von Porto Alegre flanieren, eine Woche Herumfahren mit unserer Koordinatorin Simone, Ausflüge mit den anderen Freiwilligen und einer deutschen Praktikantin da in der Nähe. Eine Woche Puzzlestücke, jeder Moment ein Zufall, ein fremdes Bild, ein neuer Mensch, eine Information, die in der Luft hängt. Aber auch eine Woche noch Deutsch sprechen, denken, verstanden werden, verstehen, zuhören, umarmen. Vielleicht fasse ich unter Palmen schneller Vertrauen, vielleicht brauchte ich es schneller. Als Orientierung, als Geländer. Die handvoll Menschen haben gereicht, um sich noch einmal mit Wohlfühlen einzupudern, aufzuladen, vor dem Weg nach in die Berge von Espirito Santo.



Wirren und Warum – Ankommen im Projekt

Der Reise nach Vitória bestand aus 3 Flügen, 18 Stunden unterwegs-sein. Vor sich hin reisen, müde, ohne Verstand bewegt werden, nicht verstehen, worüber man da fliegt, wohin man kommt, wo man dann bleibt für ein Jahr. Der Flug nach Vitória – fast entscheidender als der weg aus Europa, endgültiger, ungewisser. Sicher nur: ein Flug ins Portugiesisch. Außer Katrin keine:r mehr, der mich auf der Sprache hören kann, in der ich denke. Ich weiß, ich kann mich auf die Worte verlassen, die ich kann. Nur die Menschen kenne ich nicht, auf die ich hoffen muss, dass sie mich verstehen wollen.

Um 2 Uhr nachts kommen wir mit einem Lehrer in dessen Auto in Serra Pelada an, befahren zum ersten Mal das Gelände der Associação Diaconica Luterana (ADL) und kommen endlich zum Stehen. Nach ein paar Stunden Schlaf klirrt irgendwo eine Glocke, Musik wird angemacht, Klappern und Schubbern und Rufe im ganzen Haus. Plötzlich singen Leute, jemand lacht. Ich versuche weiterzuschlafen. Schon wieder Singen, irgendwo Klaviergeklimper, Geklacker. Zwischen Wachsein und Schlaf erfasst mich Panik in diesem fremden Bett mit Geräuschen, die ich nicht deuten kann. Und das jetzt für ein Jahr. Irgendwo – *no meio de nada*, in der Mitte vom Nichts, wie ich später lerne – in einer Gegend in Brasilien, die ich im Auto nachts nicht hatte sehen können. Und zwischen Wachsein und Schlaf will ich zurück nach Sao Leopoldo.



Als wir aufwachen ist das Haus bereits still. Alex, unser Ansprechpartner sagt, die Schüler:innen seien gerade in der *escola*. Die ADL ist ein Internat für 13- bis 20- Jährige. Ein Wohnort mit Bildung, die aber nicht die staatliche Bildung ersetzt. Das heißt die Schüler:innen gehen nachmittags zur Schule in Serra Pelada und haben vormittags Stunden in der ADL. Den ersten Monat haben wir Zeit, rauszufinden, wie alles

funktioniert, sagt Alex, die ADL kennenzulernen, mit den Schüler:innen zuzusprechen, die Sprache zu lernen.

Wo fängt man an zu fragen, wenn man nichts weiß und alles wichtig wäre? Mit dem, was sich ergibt. Und automatisch, man kann sich dem nicht entziehen, ergeben sich die Kommunikationssysteme, die man dringend kennen will, wissen muss, um dabei zu sein. Der Gong für das Essen, die Klingel zu Stundenanfang und Stundenende, die Glocke für die Andacht, der Platz am Tische, der dir sagt, dass du dran bist mit Geschirr wegräumen und Tischdecke ausschütteln, das Aufstehen des Küchendienstes, das dir sagt, du musst fertig essen und sitzen bleiben, der Stundenplan an der Pinnwand, die Versammlung der Schüler:innen am Mittwoch und der Lehrer:innen am Donnerstag. Das ist ein Gerüst, was hilft, immer mehr zu erschließen, was erste Gesprächsanlässe bietet.

So finden wir nach und nach raus, dass die Schüler:innen insgesamt 4 Jahre in der ADL sein dürfen. Das Eintrittsalter ist aber unterschiedlich, weshalb auch die 4 „Klassen“ nicht zwangsläufig nach Alter sortiert sind. Jede Klasse hat einen Raum und einen festgelegten Stundenplan. „Körper und Expression“, „Volksgesundheit“. Oder „Geschichten erzählen“, „Wahrnehmung von Musik“, „Einführung in die Diakonie“, „Menschenrechte“. Und es gibt Singstunden, in denen Kirchenlieder gelernt werden, einen Chor und Freistunden, um sein Instrument zu üben. Es geht viel um Kreativität, Körperwahrnehmung, Sinne, Glauben, Persönlichkeitsentwicklung, Gesellschaft. Um die schönen Dinge und das, was eine:n stark macht.

Das ist an sich wichtig und ich bin begeistert, wie viele tolle Sachen hier angeboten werden. Wie einfach mal jemand nachgedacht hat und all das, worauf es ankommt, zusammengebracht hat. Wie es sich auch nicht nur toll anhört, sondern, so wie ich das bisher beobachtet habe, wirklich umgesetzt wird. Und dennoch: für Wertschätzung und Genuss und Fallenlassen im Schönen braucht es Ruhe. Noch fühlt sich alles chaotisch an, noch kann ich die Handgriffe nicht, die alle hier im Schlaf können, ich kann nur blind folgen, wenn wir zum Bambuswald gehen und für das Stockbrot am Abend Bambus mit Macheiten abschlagen. Blind nicht nur, weil ich nicht weiß, wo der Bambuswald ist, sondern auch, weil ich nicht verstehe, warum man nicht den toten Bambus nimmt, der überall auf dem Weg liegt, weil ich nicht wusste, dass hier überhaupt Bambus wächst. Blind, weil das große Ganze

noch kein Ganzes ist, sondern Bruchstücke. Kleine Antworten auf kleine Fragen, Texte und Bücher, die ich gelesen habe, irgendwas, was ich irgendwo gehört habe. Manchmal stehen Katrin und ich am Fenster auf unserem Flur und fragen uns, was das alles soll und warum wir hier sind.



Ja, ich kann ahnen, dass hier eine Gesellschaft ist, in der die Kinder nicht zwei Mal in der Woche zum Tennis, zwei Mal in der Woche zum Hockey und samstags zum Geigenprivatunterricht gefahren werden. Und in der die Eltern keinen Mutter- oder Vaterschaftsurlaub nehmen können oder halbtags arbeiten, um mittags für ihre Kinder zu kochen. In Porto Alegre haben wir ein anderes Freiwilligen-Projekt kennengelernt, eine Kinderbetreuung in einem sehr armen Viertel. Dort hat mir ein Lehrer von den Schulen erzählt, in denen vierzig Kinder und ein Lehrer in einem kleinen Raum zusammen sind. Die Lehrer:innen seien nicht schlecht, die Bücher seien nicht schlecht, aber unter diesen Umständen funktioniert Lernen und eine behütete Sozialisation nicht. Schon gar nicht bei Kindern mit Schlaf- oder Konzentrationschwierigkeiten, Kinder, die bei schlechtem Wetter nicht kommen, weil es zu Hause reinregnet.

Auch die ADL ist eine Art Betreuung. Nur umfangreicher, nur für ältere Kinder und Jugendliche. Nur haben sie vielfach einen weniger prekären familiären Hintergrund. Eigentlich ist die ADL ganz anders. Ich spüre manchmal, wie ich will, dass es zu Hause bei ihnen reinregnet, nur damit sie meine Vorurteile bestätigen und damit sie das große „Warum?“ hinter der ADL (warum gibt es sie, warum ist sie wichtig, warum ist es wichtig, dass ich Teil davon bin?) schneller beantworten. Aber so einfach ist es nicht. Es

braucht Zeit den Kontext kennenzulernen, hier auf dem Land, *no meio de nada*. Den Kontext der einzelnen Schüler:innen, die Schule hier im Ort, die Familien zu Hause. Es braucht Zeit für Gelegenheiten mit jemandem ins Gespräch zu kommen, Zeit für Vertrauen. Die ersten Ahnungen bleiben nur Ahnungen und ich werde anfangen müssen zu fragen, auch wenn es nicht die richtigen Fragen sind.

Viele Grüße

Marie